Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Verfehlter Anschluß : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

sollte). Der zweite Punkt des Layusschen Antrags dagegen, wonach die Sammlungsverwaltungen gehalten sein sollen, bei der Erwerbung eines Kunstwerks vom Autor eine schriftliche Erklärung darüber zu verlangen, ob er gesonnen sei, sein Vervielfältigungs- (eigentlich überhaupt sein Urheber-)recht mit zu übertragen oder es sich vorzubehalten, wurde abgelehnt, nachdem der Unterzeichnete geltend gemacht hatte, daß ein solches Verfahren doch nur teilweise den bestehenden Schwierigkeiten begegnen könne, und daß es daher vorzuziehen sei, wenn die Museumsverwaltungen von einer Übertragung des Urheberrechts ganz absähen.

Damit endigten die Verhandlungen des Kongresses. Aus der Festschrift mögen noch die von Osterrieth auf Grund seiner Fragebogen mit ungewöhnlicher Sorgfalt verarbeiteten Antworten auf verschiedne in das Gebiet des Urheberrechts einschlagende Fragen (S. 165) und eine die Rechtsschutzverhältnisse der frühern Jahrhunderte behandelnde kunsthistorische Arbeit des Unterzeichneten (S. 1) erwähnt werden.

Dresden W. v. Seidlitz

Verfehlter Anschluß

(Fortsetzung)

Es wurde schon dämmerig, und in dem Garten, der vorzugsweise dem Gemüsebau gewidmet war und durch einen langen mit Buchsbaum eingefaßten Gang, in dessen Mitte eine große grüne Glaskugel prangte, in zwei Hälften geteilt wurde, war nicht mehr viel zu sehen. Am Ende des Ganges stand eine Baumgruppe und darunter ein paar Bänke und ein Steintisch. Dahinter dehnte sich eine Wiese, auf der ein großes Zelt errichtet war. Bertha lud ihren Vetter zum Sitzen ein, während der Onkel und der dicke Bruder weitergingen. Heinrich wollte nun eine Unterhaltung in Gang bringen, es fiel ihm aber schlechterdings nichts Passendes ein, sodaß er sehr dankbar war, als seine Führerin sagte: In dem Zelte werden wir morgen essen, und wenn die Stimmung darnach ist, wie Papa sagt, auch tanzen.

So, ich dachte, es wäre ein Schützenfestzelt, erwiderte er.

Wie sollte das wohl auf unsre Wiese kommen? Halb hast du aber doch Recht. Papa hat es nämlich errichten lassen, aber schon im voraus wieder an einen Gastwirt verkauft. Du kennst und liebst wohl das Landleben nicht?

Ich kenne es zu wenig. Ich bin eigentlich nur bei militärischen Übungen und kleinen Reisen aufs Land gekommen.

Bist du denn auch ein Sommerleutnant, wie Papa sagt?

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das versteht sich, das muß man ja sein. Aber den Ausdruck sollte ich eigentlich übel nehmen.

Warum? Er ist doch nicht böse gemeint.

Werde ich dich denn morgen zu Tische führen? fragte Heinrich ablenkend weiter.

Ich weiß nicht, Papa hat noch nichts darüber gesagt; er liebt in solchen Dingen die Überraschungen. Er hat von einer Verlosung der Tischplätze gesprochen; ich weiß aber nicht, ob etwas draus wird.

Aber das geht doch gar nicht bei einer so großen Gesellschaft, wo Rücksichten zu nehmen sind auf die Stellung der Gäste und so weiter, meinte Heinrich.

Darauf giebt Papa nicht viel. Aber komm, laß uns gehen, es wird kühl und auch schon dunkel!

Sie standen auf. — Hast du schon viel getanzt, fragte nun Heinrich, um doch wieder etwas zu sagen.

Noch gar nicht!

Noch niemals? Aber wie ist denn das möglich?

Ja, wir Landmädchen leben ganz anders, als ihr in der Stadt. Gehst denn du viel in Gesellschaften und auf Bälle?

Ach, nur zu oft! — Er seufzte.

Warum gehst du denn hin, wenn es dir keine Freude macht?

Ja, das gehört nun einmal dazu.

Da möchte ich dich manchmal vertreten können und für dich in die Gesellschaften gehen.

Wenn du mitgingest, ginge ich vielleicht auch lieber.

Die letzten Worte waren Heinrich wohl nur so entschlüpft, und auch die junge Kousine nahm sie auf, ohne ihnen eine tiefere Bedeutung beizulegen. Inzwischen waren sie ins Haus gekommen und fanden die ganze Familie im Wohnzimmer versammelt.

Kinder, sagte Herr Krause, als sie eintraten, heute wird frühzeitig Schicht gemacht, damit wir morgen alle frisch sind. Um zehn Uhr muß im Hause alles dunkel sein. Was wir uns noch zu sagen haben, können wir uns morgen sagen. Die Mutter und ich haben noch dieses und jenes zu bereden. Bertha führt die Tante Hering und die Großmutter, Fritz den Vetter Heinrich auf ihre Zimmer. Der Onkel Peters kann mit seiner Frau noch eine halbe Stunde unten bleiben und uns mit Rat und That zur Hand gehen. Alle übrigen haben Einzelhaft.

Diesen Anordnungen ließ sich schwer widersprechen, alle fügten sich willenlos dem autokratischen Hausherrn. Beim allgemeinen Gutenachtsagen sagte Heinrich zu seiner Base: Sieh nur zu, daß wir morgen bei Tisch zusammensitzen.

Wollen sehen, was sich machen läßt.

Heinrich ging nicht ungern auf sein Zimmer, da ihm die Krausische Gemütlichkeit nicht behagte und das Alleinsein ihm angenehmer war als eine schleppende Unterhaltung im Familienkreise. Er legte sich zu Bett und las bis zehn Uhr in einem alten Jahrgange des Töchteralbums, den er in einem dürftig besetzten Bücherbört gefunden hatte. Ob die Tochter vom Hause auf diese Weise bei der Herrichtung der Fremdenzimmer auch für angemessenen Lesestoff der Gäste hatte sorgen wollen, schien doch zweifelhaft. Jedenfalls vertiefte sich Heinrich mit Andacht in die aufregenden Erlebnisse irgendeiner

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kleinen Ella, bis er die Beobachtung machte, daß sich das Buch durch sein Format und Volumen zur gewohnheitsmäßigen Bettlektüre nicht empfehle. Um zehn Uhr löschte er gehorsam das Licht aus und versuchte in wohlwollendem Gedanken an seine Ariadne in diesem Krausischen Familienlabyrinth einzuschlafen.

Als er am andern Morgen ins Familienzimmer kam, traf er das Ehepaar Krause gerade, wie es die Glückwünsche der Hausgeister und der ständigen Fabrikangestellten in Empfang nahm, Frau Krause mit heiterer Rührung und Benutzung eines Taschentuches, Herr Krause mit olympischer Ruhe und in dem sichern Gefühle seines Wertes.

Heinrich fand nur schwer eine schickliche Form, auch seine Wünsche anzubringen. Nach einem kleinen Geflüster mit seiner Mutter hatte er es durchgesetzt, daß das Heringsche Angebinde jetzt im kleinen Kreise überreicht werden sollte, da es später nur mit Erregung von unnötigem Aufsehen geschehen könnte. Darin hatte er Recht, wenn er annahm, daß jetzt Herr Krause die Sache einfach und schlicht hinnehmen würde, während er später, einmal im Zuge, unfehlbar eine Rede halten würde. So erregte denn der silberne Tafelaufsatz mit einem Paar dazu passender Leuchter freudige Bewunderung, Frau Hering bekam von ihrer Schwester eine Anzahl Küsse, und der Sohn von Herrn Krause einen so festen Händedruck, daß er am liebsten aufgeschrieen hätte. Die ansprechendste Anerkennung war für ihn die Bemerkung seiner Kousine: Das hast ganz gewiß du ausgesucht! Er widersprach nicht, obgleich er mit der Auswahl des Geschenks nicht das mindeste zu thun gehabt hatte. Minder beglückend und auch minder fein fühlend kam ihm die Auffassung des Oberlehrers Peters vor, der mehrfach äußerte: Die Garnitur hat gewiß ihre fünfzig Thaler gekostet, allerdings ist ja das Silber sehr im Preise gesunken, man stellt jetzt solche Sachen unglaublich billig her, aber sehr nobel, sehr nobel!

Hering hörte nicht hin, sondern ließ sich von seiner Kousine das Frühstück reichen. Obgleich er der letzte war, der noch damit anfing, setzte sie sich doch zu ihm, um ihm von den Zurüstungen zu dem Feste zu erzählen.

Der Koch Himmelreich ist mit einem ganzen Stabe und einem halben Gepäckwagen voll Sachen heute morgen mit dem ersten Zuge angekommen. Papa will, daß wir uns heute um nichts bekümmern sollen. Nur für Wein, Cigarren und allenfalls Bier will er selbst sorgen, und Fritz ist dabei sein Adjutant. Alles übrige ist, wie Papa sagt, in Entreprise gegeben. Wenn es gefällt, sagt er, fällt das Lob uns zu; mißglückt etwas, trägt Himmelreich die Verantwortung. Den müßtest du sehen, wie er in der für ihn in der Fabrik hergerichteten Küche kommandirt in seiner weißen Schürze. Papa sagt, wie ein kommandirender General!

Jetzt setzte sich der Apotheker Krause zu ihnen, gedrückt von seines Bruders Überlast, abgestoßen von den nörgelnden und neiderfüllten Anmerkungen des Oberlehrer Peters, und vielleicht angezogen von dem harmlosen Geplauder der beiden jungen Leute.

Ach, Onkel, rief ihm die Nichte entgegen, du tränkst gewiß gern noch eine Tasse Kaffee! Wenn ich nun aber keinen mehr hätte!

Schadete auch nichts, Kindchen, schadete nichts. Laßt euch nur nicht stören.

Aber das war leichter gesagt als gethan, denn Heinrich ließ sich durch alles stören, was nicht ganz genau in seine Kreise paßte, und ein alter Apo-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

theker mit vertraulichen Manieren paßte ganz und gar nicht hinein. Wohl seit Bestehen seines Korps hatte noch kein Pharmazeut dazu gehört. Zwar auch noch kein Zuckerchemiker. Aber Vater Krause wurde angenehm empfohlen und gleichsam rezipirt durch seine freundliche Tochter. Doch alte Onkel und Tanten mit durchzuschleppen reichte ihre junge Gewalt noch nicht hin. So versank denn Heinrich, während der Apotheker doch noch eine Tasse Kaffee bekam, in kühles Schweigen, dem ihn das junge Mädchen überlassen mußte, da sie der Onkel durch neugierige Fragen vollständig in Beschlag nahm, trotz seiner Aufforderung, sich nicht stören zu lassen.

Also Feldhühner wird es geben, sagte er unter anderm. Als ob dein Vater meine geheimsten Wünsche erraten hätte!

Ach, Onkel, das sind vieler Menschen geheimste Wünsche. Gehört auch Hummer zu deinen geheimsten Wünschen?

Das ist nun schon mehr öffentliches Geheimnis, Bertha, daß ich dafür mein Leben lasse.

Wie steht es denn mit Salm und holländischer Sauce?

Aber Kind, da muß ich doch erst wissen, ob vor oder nach dem Hummer?

Vorher, Onkel, vorher; die beiden Zwischengerichte nenne ich dir aber nicht, sonst überschlägst du sie von vornherein.

Nenne sie, Bertha, ich überschlage nichts!

Nun denn, erst Äpfel und Kartoffeln à la Madelaine, und dann, rate einmal: kleine Hunde mit Paprikasauce.

Mein Leibgericht, kleiner Schelm, und das sollte ich überschlagen!

Hering war geneigt, den alten Apotheker für einen unausstehlichen Topfgucker zu halten, und fand die Unterhaltung fade und abgeschmackt, hatte aber nicht Laune und Witz genug, sich ihrer anzunehmen und sie auf eine angemessene Höhe zu erheben.

Nun, Heinrich, sagte Bertha, um ihn in das Gespräch zu ziehen, für dich sind wohl alle diese in Aussicht stehenden Genüsse tägliches Brot?

Bis auf die kleinen Hunde, allerdings.

Dann kann ich dir auch mit dem Fürst Pückler keinen Eindruck machen, worauf ich mich, aufrichtig gesagt, am meisten freue.

Wenn wir neben einander sitzen, sollst du meinen Anteil davon haben.

Wenn du mein Nachbar wirst, mußt du aber auch sonst liebenswürdig sein und nicht immer so ernst und wie ein alter Landrat dreinschauen.

Ich wills versuchen, Bertha.

Bist du denn in euern Gesellschaften auch so feierlich, oder nur hier zur Feier der silbernen Hochzeit?

Heinrich wurde der Antwort überhoben, da in diesem Augenblick der Oberlehrer Peters zu der kleinen Gruppe trat.

Kennen Sie den Schulrat Martinius? fragte er Heinrich.

Oberflächlich, Herr Oberlehrer.

Das ist ein alter Schul- und Universitätsfreund von mir. Grüßen Sie ihn doch von mir, wenn Sie ihn sehen. Der hat es weiter gebracht als ich. Er hatte mehr Verbindungen als ich. Ja ja, Konnexionen, die Konnexionen thun das meiste. Das ist auch das einzige Fremdwort, das ich zu gebrauchen pflege. Sonst bin ich Purist, wollte sagen Sprachreiniger. Aber die Konnexionen müssen Konnexionen bleiben.

Hering wußte auf diesen Erguß wenig zu erwidern, wie er sich denn

überhaupt in diesem Kreise aller Bitten seiner Mutter ungeachtet zurückhaltendes Wesen zur Pflicht gemacht zu haben schien.

Da um zwei Uhr gegessen werden sollte, mußte für angemessene Ausfüllung der Zwischenzeit gesorgt werden. Eine Besichtigung der Fabrikanlagen, ein Frühstück an einem Schenktische, das beliebig angefangen, unterbrochen und wieder aufgenommen werden konnte, und dem von einzelnen mit großem Ernst und noch größerer Ausdauer zugesprochen wurde, und schließlich das Anlegen der Festgewänder ließen die Zeit schneller verfließen, als anfangs möglich erschienen war; manche waren noch nicht zur Stelle, als die ersten Gäste aus dem weitern Kreise der Eingeladnen eintrafen.

Da kam zuerst Herr Schuckert, der Agent, ein Mann voll guter und schlechter Einfälle und ohne jeden Respekt vor Alter, Stand und Geschlecht. Ihm schien jedes Unterscheidungsvermögen zu fehlen, und er befand sich gewiß schon seit seiner Einsegnung jenseits von liberal und konservativ, von jung und alt, freudvoll und leidvoll, von gut und böse. Es war ein eigner Zufall, daß dieser Regenbogenmann gleich zuerst auf Heinrich Hering stieß. Dieser mußte ihm auf den ersten Blick so gut gefallen haben, daß er ihn während des ganzen Festes kaum wieder losließ, obgleich Heinrich die ablehnende Haltung eines vormärzlichen Staatsministers annahm. Das nützte ihm aber nichts, denn Herr Schuckert bot ihm Prisen an, legte ihm die scherzhaftesten Rätselfragen vor, tadelte die soziale Gesetzgebung und erklärte sich zuletzt sogar bereit, ihn mit einigen seiner erfolgreichsten Kartenkunststücke bekannt zu machen.

Heinrich hüllte sich dem allen gegenüber in eisige Exklusivität und entzog sich den Bemühungen des Agenten um so leichter, als die nun immer schneller aufeinanderfolgenden Vorstellungsszenen seine Aufmerksamkeit erforderten. Er wurde nach einander vorgestellt dem Herrn Primarius und Superintendenten Eisenträger, dem Pfarramtskandidaten Achtermbusch, dem Landrat vom Bühl, dem Oberförster Ochsenius, dem Oberamtmann Schilling, den Gutsbesitzern Wippermann, Niemöller und Ahlers, den Zuckerfabrikdirigenten Hilgenberg, Schatte, Dietzel und Pieper, dem Sanitätsrat Achilles, dem Chemiker Junker, dem Inspektor Roloff und unzähligen andern, deren Namen er nicht verstand oder schnell wieder vergaß; auch mit den vorhandnen Damen wurde er bekannt gemacht.

In diesem immer mehr zunehmenden Gewimmel wildfremder Menschen kam er sich sehr überflüssig vor, es zeigte sich einmal wieder, wie sehr ihm die Fähigkeit abging, gelegentlich mit den Wölfen zu heulen und unbefangen lustig und guter Dinge zu sein. Er dachte immer zu sehr an sich, seine Stellung schien ihm aller Augenblicke gefährdet oder doch nicht gehörig gewürdigt. Und das war sehr natürlich, da er, was er sich freilich nie klar machte, jedem noch so sinnenfälligen Tropf anheimgab, seinen Wert abzuschätzen. Und dabei bildete er sich in schwachen Stunden der Selbstprüfung ein, daß er vielleicht zum Hochmut neige! Vom Hochmut hatte er aber nur den Schein, denn im Grunde war er bescheidner und seiner selbst weniger sicher, als gut war. Wer ihn jetzt im Kreise dieser gutmütigen, gesprächigen, wohlgenährten und offenherzigen Menschen sah, konnte sich leicht durch sein Benehmen täuschen lassen, und manche dicke Dame in starrem Seidenkleide und mancher rotglühende Herr im Frack that ihm wirklich den Gefallen und hielt ihn für einen ungeheuer stolzen und eingebildeten Juristen, der vor Hochmut nicht sprechen könne. Sie kümmerten sich daher möglichst wenig um ihn, und das war für beide Teile das

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

beste, obwohl Hering, wenn er sich nur Mühe gegeben hätte, in diesem Kreise manche wackre Seele gefunden hätte, und diese sich so natürlich gebenden Menschen vielleicht durch eine Unterhaltung mit ihm die Vorzüge ihres einfachern Lebens und ihres geradern Denkens noch mehr inne geworden wären.

Vorderhand freilich war der Ideenaustausch in der ganzen Gesellschaft noch sehr beeinträchtigt. Wenn sich die Leute nicht alle so gut gekannt hätten, wäre die Stimmung geradezu ungemütlich gewesen. Die Räume des Hauses waren für so viele Gäste nicht berechnet, alle standen noch unter einem gewissen Drucke der Erwartung, die Unterhaltung hatte noch etwas Vorläufiges an sich, keiner richtete sich schon auf ein ausgiebigeres Gespräch ein, da er jeden Augenblick unterbrochen werden konnte. Diese Dame verglich vielleicht ihre oder ihrer Tochter Gewandung mit den Kleidern der andern und fand sie ein wenig zu altmodisch oder bescheiden, und ihr Mann machte vielleicht gerade die Entdeckung, daß sein Angebinde jedenfalls mehr gekostet habe als die meisten andern. Zu solchen peinlichen und überflüssigen Betrachtungen war reichlich Zeit gegeben, weil immer noch einige Gäste fehlten, und das Zeichen zum Anrichten immer noch nicht gegeben werden konnte, obwohl Herr Himmelreich sehnlichst mit dem Auftragen der Speisen beginnen lassen zu können wünschte, da erst mit dem Verschwinden der Feldhühner aus der Küche auch ihm die Stunde der Erleichterung und Erquickung schlug.

Endlich konnte Herr Krause, sich durch die Reihen der Herren drängend, jedem eine vertrauliche Mitteilung ins Ohr flüstern, die er von einem großen Zettel ablas. Als er an Heinrich herantrat, rief er ihm ziemlich laut zu: Du mußt schon mit Bertha vorlieb nehmen, denn Gräfinnen und Baronessen haben wir nicht auf Lager! Obgleich sich der Neffe über diese fade Neckerei ärgerte, wurde er doch durch den Inhalt der Worte versöhnt.

In langem Zuge ging nun die Gesellschaft durch den Gartengang, an der Glaskugel vorbei, in der sich manches verzerrte Gesicht spiegelte, über die Wiese in das mit Tannenreisern festlich geschmückte Zelt. Die Musikanten aus dem benachbarten Flecken empfingen die Gäste mit einer frohen Weise, und man suchte in dem sich langsam entwirrenden Durcheinander die bestimmten Plätze. Heinrich sah sich mit seiner Holden an eine Tischecke gesetzt. Die Tische waren in Hufeisenform geordnet; offenbar sollte die Tochter vom Hause an dem einen Flügel nach dem Rechten sehen, der etwas schwerfällige und ungewandte Fritz am andern. Das Ehepaar Krause saß, der Bedeutung des Tages entsprechend, vor dem Tisch im Mittelpunkte der ganzen Handlung. Heinrich sah noch, wie seine Mutter von dem greisen Oberförster Ochsenius an die Haupttafel geleitet wurde, wo die bevorzugten Gäste saßen. Er war beruhigt, da er sah, daß der Familie die gebührende Ehre erwiesen wurde, und konnte sich nun in seiner nähern Umgebung umsehen. Zu seinem Schrecken mußte er wahrnehmen, daß zur Rechten seiner Kousine der unvermeidliche Herr Schuckert Platz genommen hatte mit einer ältlichen jungen Dame, von der er schon gehört hatte, daß sie etwas emanzipirt sei und sich nicht wenig auf ihre Originalität einbilde. Sie war die Tochter eines Pächters der Nachbarschaft, hatte bisher alle Bewerbungen ausgeschlagen, da ihr von den jungen Hof- und Gutsbesitzern, Tier- und Menschenärzten, Pastoren und sonstigen Freiern keiner annehmbar gewesen war und ein Universitätsprofessor, ein Maler oder ein Botschafter sich noch nicht in diese Gegend verirrt hatte. Herr Schuckert hatte eine, wie er glaubte, geheim gebliebne Schwäche für die Besonderheiten und die einstigen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Staatspapiere des Fräulein Schlömilch, und es verstand sich für Herrn Krause von selbst, die beiden starken Geister bei Tische zusammenzubringen. Sich zur Linken hatte Heinrich die Superintendentin Eisenträger zu unterhalten, eine kleine, zierliche Dame mit braunen Nußaugen und von freundlichem Wesen. Es erschien ihm auffallend, daß diese Frau, die trotz ihrer Jugend doch unter die Respektspersonen gezählt werden mußte, so tief untenhin geraten war. Erst später erfuhr er, daß das auf besondern Wunsch geschehen war, und daß die Gattin des würdigen Geistlichen nichts lieber hätte, als gelegentlich einmal wieder unter jungen Leuten zu sitzen und mit ihnen zu scherzen und zu lachen. Um doch in etwas den geistlichen Charakter der Dame zum Ausdruck zu bringen, hatte ihr Herr Krause den Kandidaten Achtermbusch zum Nachbar gegeben, nach Heinrichs Ansicht eine unglückliche Wahl, weil der Kandidat dem Range nach nicht zu ihr gehörte, und nach der Superintendentin Meinung ein schlechter Griff, weil der Kandidat ein furchtbar langweiliger Geselle war und die Verpflichtung zu haben glaubte, so weit es die Genüsse der Tafel zuließen, möglichst viel von geistlichen und theologischen Dingen zu reden. An den ferner sitzenden Paaren nahm Heinrich kein Interesse, er begnügte sich damit, ihnen bei den ausgebrachten Trinksprüchen in gemessener Haltung eine Verbeugung zu machen.

Nun, Heinrich, bist du zufrieden mit der Anordnung? fragte die Kousine, um eine Unterhaltung mit dem schwerfälligen Vetter in Gang zu bringen.

Besonders mit der Spezialidee dieser Ecke. Das heißt mit dir, setzte er leiser hinzu.

Sehr schmeichelhaft; du denkst wahrscheinlich, du müßtest mir mit einigen Komplimenten aufwarten, wie das bei euch in der Stadt Mode ist. Nachher lachst du mich aus, wenn ich sie für bare Münze nehme.

Aber, Bertha! Ich habe mich selten über eine Nachbarschaft so gefreut, wie heute über unsre.

Um den falschen Verdacht von sich abzulenken oder aus wirklicher Freude gab er sich so liebenswürdig wie nie und so unbefangen, als ihm nur möglich war. Es fielen ihm die niedlichsten Anekdoten aus seinem früher angesammelten Schatze ein, und er erzählte sie um so besser, je mehr sie bei der Zuhörerin einschlugen. Fräulein Schlömilch suchte ihn öfter in ihre Unterhaltung zu ziehen, da sie seine Lebhaftigkeit sah, aber er hielt sich fast ausschließlich an Bertha, er fühlte sich gehoben durch deren muntre Laune. Und als nun die Reden in fast ununterbrochner Reihe kamen und das Gläserklingen immer häufiger wurde, stieß er auch mit Herrn Schuckert und dem Kandidaten lustig an, ja er forderte schließlich Bertha auf, mit ihm zu ihren Eltern zu gehen und mit ihnen besonders anzustoßen. Und doch hatte er gleich anfangs erklärt, daß er das ewige Anstoßen und Herumgehen bei Tische nicht leiden könne und unter keinen Umständen mitmachen werde! Er fand sogar, als sie bei dem Ehepaar Krause ankamen, daß der Vater doch im Grunde ein tüchtiger und achtungswerter Mann und die Mutter eine liebenswürdige, ja ausgezeichnete Frau sei. Er ging auch mit Bertha zu seiner Mutter, die ihren Sohn fast nicht wiedererkannte und zärtlich auf ihn und seine Begleiterin sah. Auch mit dem Oberförster Ochsenius stieß er an, ja er wich so sehr von seinen Grundsätzen ab, daß er unterwegs mit allen möglichen Leuten, die die Tochter vom Hause anhielten, die Gläser klingen ließ.

Weißt du, sagte Bertha, als sie zu ihren Plätzen zurückgekommen waren,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß dich deine Heiterkeit viel besser kleidet, als deine Amtsmiene von gestern und heute morgen?

So? sagte Heinrich. Und weißt du auch, daß ich dich jetzt ganz allein leben lassen werde, nur für dich und mich, weil du eine so famose kleine Kousine bist, und wenn du nicht gleich mit mir anstößt, stehe ich auf und halte eine Rede auf deine Talente.

Um Gottes willen nicht, Heinrich! Lieber will ich mit dir allein anstoßen. Also auf dein Wohl!

Nein, auf deins. Du kannst mich ja nachher auch leben lassen.

(Schluß folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Verlegenheiten. Es sei für das Gemeinwohl gleichgiltig, wie die Figuren auf dem innerpolitischen Schachbrett stehen, meinten wir vor vierzehn Tagen; aber zuweilen schaut man dem Spiel doch gern ein wenig zu, weil es Augenblicke giebt, wo die Partie interessant wird. Ein solcher ist jetzt eingetreten; die Mitspieler zur Rechten sind in arge Verlegenheit geraten und wissen nicht recht, wie sie ziehen sollen. Zwar wegen Hammersteins und Stöckers bleibts bei dem, was wir gesagt haben: jener hat den Konservativen nichts geschadet, und dieser, indem er der Partei Gelegenheit giebt, ihre Festigkeit zu erproben, sogar genützt; die paar Erklärungen gegen Stöcker von Professor Brecher, dem Freiherrn von Plettenberg u. s. w. verschwinden in dem hunderttausendstimmigen Zustimmungschor. Die konservative Partei steht, soweit sie Agrarierpartei ist, fest geschlossen da, und die Zentrumspartei fährt fort, sich ihr als Bundesgenossin anzubieten. Die Zentrumsblätter überbieten sich in Liebenswürdigkeit und Dienstbeflissenheit; sie sind nicht allein in den Affären Hammerstein und Stöcker den Konservativen gegen die bösen Liberalen zu Hilfe geeilt, sie finden jetzt auch in schroffem Widerspruch zu ihrer frühern Haltung den Bund der Landwirte und den Antrag Kanitz gar nicht mehr so übel, und sie hauen auf die Sozialdemokraten los, als hätten sie niemals „Schulter an Schulter“ mit ihnen gegen Bismarck und die rheinisch-westfälischen Eisenbarone gekämpft.

Aber zwei Strömungen im eignen Lager, die mit Skandalgeschichten und Tagesklatsch nichts zu thun haben, die aus tiefen und vollen Quellen hervorbrechen, bringen die Herren in Verlegenheit: die antisemitische und die christlichsoziale. Zuerst in Sachsen haben sich die Konservativen gezwungen gesehen, den Deutschsozialen das Kartell zu kündigen und ihnen geradeheraus zu sagen, daß der Antisemitismus nichts andres sei, als die Sozialdemokratie der — unklaren Köpfe, und mit Entsetzen bemerken die preußischen Konservativen, wie Naumann und Göhre Schule gemacht haben. Die Zahl der Pastoren, die dem Flügel der Jungen in der christlich-sozialen Partei angehören, scheint nicht unbedeutend zu sein, und die mittelparteilichen Blätter fordern stürmisch, daß Männer wie Naumann,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG